

Einleitung: Folgender Text ist eine Wiedergabe der eigenen Ansichten Johannas, die sie in ihrem Interview 1985 schilderte. Es ist eine biografische Selbstdarstellung. Diese ist als solche nicht als Schilderung historischer Tatsachen zu betrachten, sondern ist selber eine historische Quelle. Erinnerungen von Zeitzeugen sind immer einer scharfen Quellenkritik zu unterwerfen und dürfen nicht unkritisch betrachtet werden. Viel Spaß beim Lesen!:

Schwester Johanna Jackisch:

Geboren 1906 in Siems als eine von elf Geschwistern. Ihre drei Brüder waren alle Dreher am Hochofenwerk Herrenwyk. Sie selbst hat mit 14/15 Jahren schon im Werk Spulen gewickelt im Maschinenhaus. 15 Frauen wurde dort eingestellt. Später hat sie im Metallhüttenwerk gearbeitet, in der elektrischen Werkstatt, bis sie 1929 gekündigt wurde und Arbeitslosenhilfe bekam. Nebenbei hat sie heimlich geschneidert, um sich Extrageld zu verdienen.

Einmal wurde sie vom Hochofenwerk vom Direktor, Dr. Neumark, angefragt, ob sie die Reinigungskraft 14 Tage in der Kupferhütte vertreten könnte. Sie blieb dann 5 Jahre dort. Um in Kriegszeiten nicht in Gefahr zu geraten trat sie in Kücknitz/Herrenwyk ins Rote Kreuz ein. So begann ihre eigentliche Schwesternlaufbahn.

1936/37 hat sie die Arbeit in der Kupferhütte aufgegeben und ging nach Karlshof in die Monitionsfabrik in der Schicht von 6-14 Uhr. Von 16 Uhr an war sie bei Frau Lingelsheim für Steno, Schreibmaschine und Buchhaltung. Dort hat sie zwei Jahre gelernt.

1938 arbeitete sie bei Schlichtings in Travemünde als Bürohilfe. Samstags und Sonntag hat sie außerdem im Kasino abgewaschen und abgetrocknet. Letztendlich bekam sie bei Schlichtings eine Festeinstellung als Angestellte (Buchhalterin). Am 01.09.1939 begann dann der Krieg, so arbeitete sie von 1939-1945 als Hilfsschwester im Travemünder Lazarett. „War eine sehr schöne Zeit“, berichtet sie. Dr. Stelter war dort Chefarzt. Ihr wurde nahegelegt, sie sollte ihr Examen machen, ihre Praxiserfahrungsjahre als Schwester sollten angerechnet werden, aber sie war zu sehr Buchhalterin seit der Zeit bei Schlichting.

Als der Krieg vorbei war, fragte Herr Schlichting, wann Sie wieder in die Buchhaltung käme, jedoch schlug zur gleichen Zeit auch Dr. Stelter vor: „Schwester Johanna, kommen Sie doch mit mir!“. Sie ging dann wegen dem einfacheren Arbeitsweg 1946 mit Dr. Stelter, der ja auch in Herrenwyk wohnte und am Hochofenwerk seit 1934 Werksarzt war. Dr. Stelter war Landarzt und hat auch als Hausarzt gearbeitet. Sie war bei Hausbesuchen immer mit und sagte ihm, was vorher mit dem Patienten gemacht worden war und was weiter gemacht werden sollte. „Als Dr. Stelter 65 Jahre alt war, musste er seine Praxis aufgeben, das war so vorgeschrieben, weil er ja Werksarzt war, das war die Altersgrenze“. Einer der Direktoren kannte einen neuen Arzt, den er dort gerne unterbringen wollte. Der brachte seine Sprechstundenschwester mit, also war sie überflüssig. Insgesamt war sie 15 Jahre halb angestellt bei Dr. Stelter und halb beim Metallhüttenwerk. Sie hat in der Zeit viele große Reisen gemacht und Volkshochschulsprachkurse besucht dafür. Italienisch, Spanisch, Französisch. Da war Dr. Stelter ihr „bester Lehrherr“. Bei Dr. Stelter habe sie sehr gern gearbeitet. Dr. Stelter wäre „der Hausarzt, den wir heute vermissen“. „Er war der Arzt, er war großartig“, sagt Schwester Johanna. Er war nicht nur Hausarzt für Krankheiten, er war auch Seelenarzt. Um halb 2 Uhr haben sie

im Kasino Mittag gemacht und dann Hausbesuche gemacht. Er hatte dann immer noch zeitweise einen Jungarzt. Vor 19 Uhr war sie nie Zuhause.

„In den 50er Jahren wurde Dr. Stelter schon angebettelt wegen der Zementfabrik. Was dort aus den Schornsteinen ausgestoßen wurde, war kaum abzukriegen von den Fenstern in der Gegend. Blätter rollten sich. Er sollte doch mal was dagegen unternehmen. Damals begann es schon, wir wurden angefleht was dagegen zu unternehmen. Ich muss wir sagen, - ich musste immer mit ihm sein, egal was,“ sagt sie.

Einig Leute hatten eine Zementlunge. Die Kokerei und die Kupferhütte haben auch sehr viel Schmutz gemacht. Das war selbstverständlich, dass wurde so hingenommen. Das Metallhüttenwerk hatte ja nachher Verschickungen gemacht. Verschickungen jedes Jahr waren gang und gebe, auch für Kinder. Das hat das Hochofenwerk bezahlt. Auch Kinderverschickungen. Die Verschickungen waren mit den Krankheiten gekoppelt. Frau Johanna sagt, sie kann nicht sagen ob die Krankheiten direkt in dem Werk entstanden sind. Das sei schon so lange her, das habe sie sich nicht gemerkt. Vieles sei an einem vorbei gegangen.

Sie kamen mit all ihren Beschwerden an. Am Tag hatten sie manchmal 120 Patienten gehabt. Zu den Verätzungen durch Säure in der Kupferhütte und Laugen kann sie nichts sagen. Leider nicht. „Einige Todesfälle hatten wir, ja. In der Zementtrommel ist einer so maßlos schwer umgekommen. In den 50er Jahren wurde Dr. Stelter von Schlutuperseite angefleht, sich als Gesundheitsarzt um den Zementstaub zu kümmern. Einige hatten Zementlunge. TB Fälle gab es.“ An sonstige explizite Krankheiten in Bezug auf das Hochofenwerk kann sich Schwester Johanna nicht erinnern. Unfälle gab es wohl. „Unvergesslich wie Herr Winterfeld eines Tages in die Praxis kam und sein Arm hing hier so rum. Entsetzlich. Es gab auch Giftgaslecks. Das passierte alle 14 Tage. Manchmal lagen gleich 4 Leute da an einem Tag, die beatmet werden mussten mit Sauerstoff, da sie diese Gasvergiftungen hatten. Einige mussten ins Krankenhaus und einige konnten so wieder frischgemacht werden.“ Ob das bleibende Gesundheitsschäden verursacht hat, wisse sie nicht.

Im Lazarett und bei Dr. Stelter waren die schönsten Jahre von Johannas Leben. Die Zeit möchte Sie nicht missen. Die schwersten und schönsten.“ Ich mag sie nicht missen aus meinem Leben“.

Um die volle Rente zu bekommen, hat sie anschließend noch sieben Jahre in der werkseigenen Betriebskrankenkasse gearbeitet. Da war sie für die Werkrentenrechnung zuständig. Samstag hatte sie immer frei und hat sich an dem Tag schönes Geld im Kasino verdient. Als sie schlechte Hände kriegte, sagte sie sich, das habe sie gar nicht nötig, und fragte dann im Marli Krankenhaus an, ob sie nicht dort arbeiten könnte, da sie früher Lazarettswester war und dann jahrelang für Dr. Stelter gearbeitet habe. Da Dr. Stelter dort Vorsitzender im Roten Kreuz war, wurde sie sofort genommen.

Ihre Schwester sagte später mal zu Dr. Stelter: „Dr. Stelter, Sie vermissen meine Schwester Hannchen doch sehr oder? Er sagte: „Sie war ja mein Kopf.“

Schwester Johanna hat, nachdem Dr. Stelter in Rente war, wieder im Krankenhaus Wochenendarbeit und Nachtdienste verrichtet. Selbst als Rentnerin hat sie dann sieben Nachtschichten gearbeitet. Als sie 75 Jahre alt war, hat sie aufgehört. Sie konnte das Telefon nicht mehr klingeln hören, sie war schwerhörig geworden.